

den dortigen Beobachtungen, wie sie sind, eine eigene Abschauung zu verschaffen, erhielt er von den zuständigen Stellen die Erlaubnis zur Besichtigung, die in Begleitung eines deutschen Offiziers erfolgte. Draußen in den Paraden unter den grünen Bäumen saßen oder gingen etwa 1800 Mann, dazu ein paar Frauen und ein paar Kinder. Die meisten davon gehörten dem russischen Arbeiterstande an. Tagwischen ein paar feinere, befahrene Typen: russische Studenten beiderlei Geschlechts. Ein sehr langer Engländer stand in einsamer Majestät und rägte über all diese kleinen, hämigigen Menschen empor; er glitt einem beleidigten Storch und paßte zu seinen Umgebungen hier ebensowenig, wie England in diesen Krieg passt. Er sah besonders wenig vergnügt aus, obgleich er, als wir vorbelgten, mit ein paar ungeheuer langen Bördern grinszte. Ich sprach mit einer Unzahl französischer Gefangener, zuerst nur mit einem, und da die anderen, die in der Nähe standen, die französische Sprache hörten, kamen sie augenblicklich schnell auf uns losgegangen. Zum Schluss stand ich in einem Halbkreise von Franzosen. Die Offiziere ließen mich mit ihnen reden, wie ich wollte. Ein kleiner dünnhaariger Kraftwagenführer, unrasiert, mit großen grauen Augen und blond wie ein Mann aus dem Norden, sagte mit gedämpfter Stimme: Was für eine Dummheit, dieser Krieg, Monsieur . . . Und dann: Der Frieden, Monsieur, wann kommt er? Der kleine Chauffeur beugte sich bei diesen Worten vorwärts und starrte wie auf ein weit entferntes Ziel hin. Es bebte um seinen Mund. Keiner antwortete. Alle waren in Nachdenken versunken . . . Ich kostete das Essen, das ich in den Paraden sah, es war so reinlich und wohl geordnet, beinahe zu sehr, denn die Lust war voll von Kardinalgeruch, wie in einem Hospital. Es füngt vielleicht wunderlich, aber das Ganze machte den Eindruck eines Irrenhauses — Abteilung für ungefährliche Geisteskranken. Diese Männer, welche, die einen schnelleren, die anderen langsamer umhergingen und von denen sich manche zu stummen Gruppen sammelten, während dann wieder hier und da einer einsam stand und nachsah: das war wirklich, als wenn man sich im Garten eines Hauses von Geisteskranken befände. Dazu auch noch der Urzt in langem weißen Kittel, der mit einem zentralen sprach. Wir gingen weiter. Schlechtlich sah ich viele, die um einen Tisch sahen und standen. Sie spielen Karten, sagte mein Führer. Sie spielen sogar falsch, fragte er meinem Nachbarn hinzu. Wir haben deswegen zwei Russen festgenommen und in Zellen eingesperrt. Sie erwarten ihre Strafe . . . — Der Kommandant zeigte mir mehrere offene, in deutscher Sprache geschriebene Briefe, die mit der Post in die verschiedenen Länder versandt werden sollen. Ich habe mir hier eingeschrieben — hier ist es: Kleine Warna! Ich hoffe, du erhältst diesen Brief über einen neutralen Staat. Ich leide nicht körperlich. Ich leide an Sehnsucht nach dir. Ich weine oft. Ich denke hier, alle können dich nehmen, so weit bin ich fort. Gott, unser guter Gott — möge er mich bald wiedersehen lassen. Ich küss dich. Dein Ivan Petko. Ja (so sagt Björnson wehmütig hinzu), ja, lieber Ivan, das wünschen wir alle — denn dann ist der große Friede wiederhergestellt . . .

Beisetzung des Fürsten Otto Viktor von Schönburg-Waldenburg.

Lichtenstein, 29. September 1914.

Heute nachmittag um 4 Uhr fand die Ueberführung der Leiche des bei Reims am 14. d. J. auf dem Felde der Ehre gefallenen Fürsten Otto Viktor von Schönburg-Waldenburg nach dem heiligsten fürstlichen Schlosse statt. Der feierliche Zug, gebildet von den Ortsvereinen, Bühnen und hohen Leibtragnen bewegte sich unter Glockenglätt und unter den Klängen der Lieder: Ich hab mich ergeben und: Vater, ich rufe dich, der Lieblingslieber des Verstorbenen, vom Bahnhof durch die halbmast gesetzten Straßen der Stadt nach dem Schlosse.

Hans hielt die Hand hin und lächelte.

Das ist recht, daß Sie nach der Roggeninsel gekommen sind. Und wenn Sie meine alte Wirtshäuserin angefahren hat, so tut es mir leid, aber tragisch brauchen Sie das nicht zu nehmen!

Gräulein Langbein kniff das linke Auge zu.

Och, im Gegenteil! Späh hat es mir gegeben! Hebrigens läßt mein Vetter Baust den ganzen Roggenhof herzlich grüßen, daß ich es nur ja nicht vergesse!

Herr Busch hatte die flache Hand auf seine große Nase gedrückt, ihm ging mit einem Male ein ganzer Seifenstück auf, woran die Tilde zur Hochzeiterzeit angeknüpft kam. Rache wollte der Gerichtsschreiber nehmen für den empfangenen Korb!

Gräulein Frieda Busch saß gern an einer schattigen Stelle an der Westküste und angelte. Zwar singt sie nicht viel; obgleich der Grund hier sehr tief war, verirrte sich selten ein größerer Fisch hierher. Aber es ließ sich unter den wütigen Kieseln so schön träumen. Und dies tat sie neuerdings in ausgiebigen Maße . . . Ein komischer Knaus war doch der Hans Rogge — und doch ein ganzer Mann! Sie sah es ihm ja schon lange an, was für Pläne er in seinem Kopfe herumwälzte, aber warum machte er nicht endlich Ernst? Ganz sicher hatte sie ihn auf ihre Art lieb. Dabei war allerdings nichts Überchwängliches. Das lag nicht in ihrer Natur, und verwöhnt hatten sie die Männer nie mit Aufmerksamkeiten. Sie brauchte ja nur in den Spiegel zu blicken, um das begreiflich zu finden. Aber sie wußte auch, daß sie eine gute Hausfrau werden würde! Und hier auf der Roggeninsel mit dem geraden ehrlichen Haus zu wirtschaften, das mußte ein blanker Staat sein! War es denn da ein Wunder, daß sie sich allmählich in den Gedanken verlor?

Schwarz, weit warf sie die Angel aus, die Schnur mit dem Röder hatte die scharfe Strömung bis zum Ufer getrieben. Wenn man seine Gedanken langsam hatte, singt man natürlich nichts.

Ein paar morsche Teile trauten, jäh drehte sie sich um, die Röde lachend ihr ins Gesicht. War er es, der da kam . . . ihrer Cousine nächsten.

Älterer der Witwe des Heimgegangenen, der Fürstin Eleonore, bemerkte man unter den Leibtragnen den Fürsten von Almanien, nebst Gemahlin (einzige Schwester des Verstorbenen), den Prinzen Heinrich von Schönburg-Waldenburg auf Drotzig, den Prinzen Hermann von Schönburg-Waldenburg, den Grafen Gustav von Hohen-Zimmersdorf und Gemahlin, den Grafen Otto von Solms-Wilhelmsburg und den bayerischen Gesandten in Dresden, Grafen von Montgelas. Im Schloßhof hielt der Oberstatter eine einbrücksvolle Gedächtnisrede und vollzog die Einsegnung. Prinz Heinrich, ein Onkel des Verstorbenen, der aus dem Felde zur Beiseitungfeier gekommen war, widmete dem Kaiser im Namen des Offizierskorps seines Regiments Worte der Unerkennung und des Dankes für sein tapferes Verhalten im Kriege. Der Prinz verband damit den Wunsch, Gott möge es gelingen lassen, daß die deutschen und österreichischen Waffen siegreich aus dem schweren Kampfe hervorgehen. Gehörte das Stichendorf und Trauermusik umrahmten die einfache Feier, nach deren Beendigung die Beisetzung in derfürstlichen Gruft erfolgte.

Was die Russen sich unter Hindenburg vorstellen.

Hindenburg, der mit zwei furchtbaren Schlägen das russische Heer, das gegen Deutschland aufmarschiert war, vernichtet hat, ist für die Russen anscheinend ebenso ein Gegenstand des Schredens geworden, wie Hannibal für die Römer. Das humoristische dabei ist, daß die Russen in großer Unzahl überhaupt nicht an das Dasein dieses Generals glauben, sondern seinen Namen für irgend eine geheimnisvolle Schredensmacht halten. Russen, die in Berlin leben, sind jedenfalls durchaus nicht davon überzeugt, daß Hindenburg wirklich der Oberbefehlshaber des deutschen Heeres ist. Mehrere Russen äußerten die Ansicht, daß es sich wohl nur um ein furchtbares Geschäft, ähnlich den 42-Zentimeter-Wörtern, handle, das durch seine große Gewalt diese furchtbare Katastrophe des russischen Heeres verursacht habe. Dem Hinweise, daß Hindenburg wirklich ein General sei, begegnete sie mit beständigkeit, unglaublichem Scheln. Ueberhaupt sollten russische Belungen haben. In diesen wird darauf hingewiesen, daß die Deutschen angeblich unter einem General von Hindenburg ihre Siege errungen hätten. Man brauche aber vor diesem General keine Furcht zu haben, denn das Wort Hindenburg stelle keinen Menschen dar, sondern den Schlagtrub der Oskarzeulen, ähnlich wie Hurra der anderen Deutschen. Es wäre nur ein glücklicher Zufall, daß das deutsche Heer das russische besiegt habe. Mit dem Namen Hindenburg habe das aber nichts zu tun. Man sieht, daß die Russen sich nicht darüber so recht klar zu sein scheinen, was eigentlich der schreckliche Hindenburg ist. In anderen Pressestimmen wird wieder aus einandergesetzt, daß Hindenburg ein neues, bisher unbekanntes Kriegsmittel sei. Es wird hingegliedert, daß die Russen schon dabei seien, das Geheimnis der Deutschen aufzuhüften. Schon in jünger Zeit werde das russische Heer wissen, was das für ein Mittel sei. — Uns will es scheinen, daß das russische Heer schon jetzt genau Bescheid weiß, was der Hindenburg für ein militärisches Mittel ist. Es hat es ihnen doch schon mehrfach gezeigt und wird es ihnen höchstlich noch recht oft offenbaren. Jedenfalls scheint es, als ob der Schreden, den Hindenburg den Russen eingekehrt hat, recht nachhaltig auf ihre geistige und seelische Verfassung eingewirkt hat.

Deutsche Kanonensprüche.

Das Kruppische Wörter-Gerät, das unseren Feinden in Gedärn und Knochen gefahren ist, wird im Volksmund der Brummen genannt. Es ist gute alte deutsche Sitte, Waffen nicht als totes Rüstzeug zu betrachten, sondern sie

nein, die alte Tine mit funkelnden Augen und hellsem Lachen. Da sah sie schnell wieder hinaus zur See, denn sie läßt, wie ihre Wangen brannten.

Schon hörte die Tine neben ihr, fuhr ihr über die Hand, die die Angelrute hielt.

Mien Deern, mien arme Deern!

Da zuckte das junge Mädchen doch zusammen, sah die alte Wirtshäuserin erstaunt an, so redete sie sonst nicht mit ihr.

Was ist denn los?

Göttergeben faltete die Tine die Hände und ließ den Kopf hängen.

Besuch ist da, eine Deerne blank wie ein Frühlingstag! Über ein böses Lachen hat sie am Leibe — ein böses Lachen!

Gräulein Busch rollte die Angelschnur auf.

Besuch? Bei uns?

Ja, ja!

Wer denn?

Weiß nicht! Mit so einem Hut, dabei streift sie die Arme läßig nach oben, und einer Feder drauf, wie ich sie bloß bei der Gräfin Lechterloch gesehen habe, als sie vor zehn Jahren zur Konfirmation von Klaus Küllig kam; für den habe sie nämlich Interesse, weil sein Vater in der Dresdner Mühle tot gegangen war auf ihrem Bate!

Gräulein Busch erhob sich und schüttelte den Kopf.

Da muß ich heim, Tine!

Na ja, laufen Sie man, ich komme nach! Und nun geht ein Tanz mit dem Herrn los, ich kann noch das Mannsvolk!

Gillig ging Frieda Busch nach dem nahen Roggenhof. Schon von weitem sah sie ein helles Lachen. Wenn doch die Tilde Langbein war, wollte sie . . . da kam sie ja schon auf sie zugelaufen, sang am ihrem Halse.

Frieda, liebste Frieda! Guten Tag! Guten Tag! O, wie ich mich freue! Und wie gut Onkel ist! Und Herr ogge auch! Nur geht es lustiges Leben los!

So laut sagte sie es, daß es die beiden Männer hören mußten, die vor die Haustüre getreten waren.

Wie erstaunt stand Frieda Busch da und sah sie von

als geliebte Isabellige Weise aus dem Hause zu berichten, bei Namen zu nennen und so dem Freunde ihr Sprichwort aufzählen zu lassen. Es mögen hier einige Strophen folgen:

Sei alter Weer,
Thu brummen Jahr,
Mit meiner Stoff
Ich soll mich.

Kanone Hobentwiel, 1729.

Schon Hans heißt ich,
Schon Klecklein sing ich.
Singe ganz unverdrossen,
Umlos Woch hatt mich gesessen.

Kanone Straßburg.

Schwarze Grete bin ic geheten,
Man ic lache, dat werd den viend nordrethen.

Kanone Bremen, 1516.

Diese Margret het ic,
Die Will schet ic,
Söven Will tönnbel ic:
Wat Hand' und Föt hett, ware ic.

Kanone Lübeck, 1540.

Ic hete be Nachtigall und kan ic singen,
Dat et doch Lören und Muten schal dringen;
Wat overst ic nicht kan töreklen,
Dat schal mine Güter, de Singerin, welen.

Kanone Bremen, 1546.

Wil niemand singen,
So sing aber ich.
Ever Berg und thal
Hert man mein Schall.

Kanone Augsburg, 1544.

Durch Gottes Will und dessen Ehren
Thu ich mich wider die Feinde wehren.
Getrost mich auch seines beystands,
Drumb streit ich wegen des Vatterlands.

Kanone 1550.

Up dine macht gar nichts woge
An diner Swachheit nicht verzage
Got is alleine da avermindt
Vor em besteht geen menschenkint.

Kanone in Bremen, 1548.

Kirchennachrichten.

Böhni. Dom. XVII. p. Trinit. Vormittags 9 Uhr hält Oberpfarrer Schmidt Predigt Eph. 4, 1—6 und Beichtrede. Nachmittags 1/2 Uhr hält P. Börner Predigt und 1/4 Uhr Kindergottesdienst. Mittwoch, den 7. Oktober, abends 8 Uhr: Kriegsbefunde P. Börner.

Großhain. Dom. XVII. p. Trinit. Tentenfest. Freitag 8 Uhr: Beichte und heiliges Abendmahl. Vorm. 9 Uhr: Festgottesdienst, Kirchenmusik: Groß ist der Herr, Lobgesang von Rudnick. Colekte für die Armen in der Gemeinde. Vormittags 1/11 Uhr: Predigtgottesdienst in der Beigefestanstalt. Nachmittags 1 Uhr: Kindergottesdienst. Nachmittags 2 Uhr: Taufgottesdienst. Montag, den 8. Oktober, abends 8 Uhr: Frauenverein. Mittwoch, den 7. Oktober, abends 8 Uhr: Kriegsbefunde. Donnerstag, den 8. Oktober, abends 8 Uhr: Jungfrauenverein. Gefaust: Elfriede Gertrud, Tochter des H. R. Gaube, Metalldrücker und Kriegsteilnehmer im Waschleithe. Beerdigt: Herbert Herlmut, Sohn des C. H. Süß, Lackierer in Großhain, 8 J. 1 M. 29 T. alt.

(Schluß des redaktionellen Teiles.)

Täglich frisch marinierte Heringe

J. A. Flechner, Aus.

VIL
Gräulein Langbein war in ihr Zimmer verschwunden nach sehr jährling Gutentäuschen.

Vater und Tochter sahen sich darauf lange sprachlos an. Sie verstanden sich ohne viel Worte. Über heute war dem alten Lehrer das Herz doch überwoll. Komm, sagte er. Beide verließen die beiden das Haus, gingen langsam den Hügel hinauf, legten sich am Flaggennest auf die Erde und blieben hinaus auf die See. Hört Kollmond mer, ein ganz leichter Wind kräuselte die Wellen. Das glittere und gitterte, daß es den Augen woh tat.

In der langen Pfeife jog der Lehrer ein paar mal, sie brannte noch. Als er endlich eine dicke Wolle ausgestopft hatte, sagte er:

Kind, die Tilde muß noch wieder fort!
Du kannst sie doch nicht hinauswerfen, Vater!

Rein, das kann ich nicht — trotzdem . . . mächtige Dampfwolken paffte der Lehrer, und dann gab er sich einen Ruck. Ich mag nicht immer die Augen offen genug gehalten haben, Frieda, das rächt sich nun! Ja, so ein alter Schulmeister! Der findet sich in Kinderherzen zurecht, wenn aber aus den Kindern Leute werden, da verläßt mein liebchen Menschenkenntnis! Gott ja, es ist kein Wunder! Für die, die die Schule verlassen, treten neue ein, mehr als fortgegangen sind, die Kleinen muß man erst in die Finger bekommen, durch Vertrauen, studieren muß man sie, wie ein gelehrt Buch, noch mehr, denn der Mensch steht nicht da wie Druckerdrücke, schwatz auf weiß, der ändert sich auch noch, wenn er lange ausgewachsen ist, wie tun das erst die Kinder! Da hab ich wohl zu wenig an dich gedacht! Deine drei Kinder haben sich ins Leben gefunden, ohne mir viel zu danken zu geben, sie haben ihren Herzen! Du hast ihn aber noch nicht, und das mir nicht die Erkenntnis kam, das war mein Fehler!

Über Vater!
Frieda wälzte es im Hause, ihre Finger krallten sich in das Gedreie.

(Fortsetzung folgt.)